

ANDREAS DORSCHSEL

Totengespräch zwischen Franz Joseph Haydn aus Rohrau und Anton Friedrich Wilhelm von Webern aus Wien in der musikalischen Unterwelt

HAYDN: Obacht, mein Herr, stolpert mir nicht in den Acheron! – So seid Ihr denn von Adel, Durchlaucht? Anton Friedrich Wilhelm von Webern? Und habt wohl Musiker in Sold an Euerem Hofe?

WEBERN: Bin selber Musiker.

H.: Ein adeliger Musikant, oho! Was wär' das für ein Adel?

W.: Wär' es ein Adel, dessen ich mich rühmen dürfte, es würde der sein, welcher sich von Euch herleitet, verehrter Meister! Die zweite Wiener Schule ...

H. (*erstaunt*): Die zweite? So gab's denn eine erste?

W.: Ihr selbst, teurer Meister, Mozart und Beethoven ...

H.: Eine Schule? Das wär' mir eine schöne Schul' gewesen! Und wohl gar mit mir selbst als Oberlehrer? Mozart war mein Freund. Und der Herr van Beethoven – ein Schüler? Der Großmogul van ...! Van, van, schon wieder so ein Adel?

W. (*mit Pathos*): Der Adel der Neunten Sinfonie.

H.: So seid Ihr auch einer von denen, die solches Tschingderassa höher hielten denn alle Weisheit und Philosophie?

W.: Das letzte Wort blieb ungesprochen in dem erhab'nen Werk. Die Zehnte hat die Menschheit ja noch nicht vernommen; das große Rätsel wäre sonst gelöst.

H. (*spitz*): Kennt Ihr denn meine zehnte Sinfonie? Und Mozarts?

W. (*mit wegwerfender Geste*): Pah!

H. (*energisch*): Ich muß doch bitten!

W. (*in den früheren respektvollen Tonfall einlenkend*): Verzeiht! Der einz'ge Adel, welchen ich besitzen mag, ist der, daß ich Quartette

schrieb; und dieser hohe Stand führt einzig sich auf Euch zurück, auf Euern Genius.

H.: Sie seien artig kurz, Eure Quatuors, so hört' ich neulich tuscheln.

W.: Nicht kürzer als nötig wäre, um Alles zu sagen.

H.: So sagt Ihr Alles?

W. (*mit Überzeugung*): Alles.

H.: Nun denn. So weit wär' doch mein eig'ner Ehrgeiz nicht gedieh'n. Denn ich begnügte mich mit Manchem, und überlasse Alles gerne Euch.

W.: Ihr seid zu gütig.

H.: Und doch, ein wenig boshaft bin ich auch.

W.: Ihr? Boshaft?

H.: Wir haben, dünkt mich, beide uns'ren kleinen Schwächen.

W.: Gewiß; doch boshaft? Wißt, das Maß dafür hat sich doch arg gewandelt. Denn alles, was zu Euern Zeiten boshaft war, erschien wohl mild und gütig in den wüsten Jahren, in die mein Leben fiel – in die ich fiel.

H.: Ihr seid gefallen?

W.: In mehr als einem Sinne: Ja!

H.: Wie das?

W.: Ihr, Meister, schriebs dem Kaiser eine Hymne, daß ihn Gott erhalt'. Da ich lebte, verlor der Kaiser einen Krieg und war fortan kein Kaiser mehr.

H.: Das wäre alles? War denn das für Euch ein Fall?

W.: Ja, muß ich sagen – und auch nein. Indes, ich fiel auch selber.

H.: Gewiß als Komponist nicht auf dem Feld der Ehre?

W.: Eines Soldaten Kugel war es, die mich traf.

H.: Ihr wart ein Held?

W.: Wohl kaum. Ich rauchte bloß vorm Haus eine Zigarre. Das Glimmen war es, das die Kugel auf mich zog.

H.: Oh weh! Doch wißt: So dumm war stets die Soldateska – auch zu meiner Zeit. Doch nun – was habt Ihr denn? Ihr weint?

W.: Ich vermisse meine Mutter.

H.: Das tun wir alle, Herr ...

W. (*gerührt und wie abwesend*): Nenn' mich Toni.

H. (*reserviert*): Wie könnt' ich, Euer Gnaden?

W.: Es gibt nur Eines: Sich versenken ganz und gar in das Geweihte. Herunter mit dem Dreck! Sauber bis zum Wahnsinn!

H.: Dann lieber doch der eine oder and're Fleck als reiner Wahn.

W.: Niemals! Bedenkt, die Kunst ist heilig!

- H.: Doch habt Ihr schon einmal versucht, Profanes in was Geistliches zu mischen? Die Andacht verschnitt' ich gern ein wenig mit dem Tanze.
- W.: Das nenn' ich Blasphemie.
- H.: Meint Ihr? Es macht die größte Wirkung.
- W.: Wirkung! Nicht was sie wirkt, macht die Musik. Sondern: was sie ist.
- H.: Doch was nicht wirkt, ist auch nicht wirklich. Und hätten Eure Töne denn nicht auch gewirkt?
- W.: Kaum. Und doch – – man lachte.
- H.: Mit Frohsinn scheint Ihr's nicht so sehr zu halten.
- W.: Soll man es Frohsinn nennen? Selbst wenn – die Kunst ist eine strenge, ernste Sache.
- H.: Ernst kann sie sein und heiter, streng und frei, würdevoll und lose, schwermütig auch und munter. Man lachte – gar nicht schlecht! Auch über meine ersten Quatros lachte man, vergnügte sich ob ihrer Laune – bei spät'ren dann bereits ob ihrem Witz.
- W.: So freundlich waren alle?
- H.: Nun – mancher schrie, die Tonkunst sei entwürdigt zu Tändelei'n und Bocksprüngen zumal. Und sprunghaft mocht' ich wirklich manchmal sein. Ich schrieb allzeit gern ein Capriccio.
- W.: Ich nicht. Und doch lachte man – entsetzlich. Das Konzert in Wien! Das gräßliche Konzert. Beschimpfungen von unerhörter Art! Ein Irrer wollt' mich in den Steinhof sperren.
- H.: Ins Irrenhaus?
- W.: Jawohl. Das zweite meiner Stücke für Orchester erregte eine Salve der Bagage! Krakehlen – – Johlen – – ein brutales Wiehern! Denkt Euch: Von Unheil und Verhängnis geht die Kunde, doch die sie hören, lachen laut und hell. O Gott! Ich sag' Euch, dieses Wienerische, es ekelt mich unsäglich. Roh ist's und stumpf und dreckig.
- H.: Im Gegenteil, im Gegenteil! muß ich Euch sagen. Viel Gutes, zu viel Gutes fast erwiesen mir die Wiener. Und wenn ich wiederum in meiner Einöd' saß, verlassen wie ein armer Waise, fast ohne menschliche Gesellschaft, voll der Erinnerung an Wiener Tage, dann ... (*er summt eben noch vernehmlich „Dove sono i bei momenti“ aus Le nozze di Figaro vor sich hin.*) Die musikalischen Abende in Wien, die Begeisterungen – Gesellschaften, in denen so ein Kreis ein Herz und eine Seele war ...

- W.: Ah geh' – die Stadt: nur Kot, nur Schmiere! Zu viel der Zeit vergeudet' ich in Wien. Ich ging unter den Wienern als ein Fremder. Der Künstler muß der Welt abhanden kommen.
- H.: Wohin? Ihr bleibt ja immer in der Welt.
- W.: Ein Künstler soll auf Berge steigen. Die hohen Plätze stehen Gott doch näher. Die Menschen darauf freilich nicht.
- H.: Aus welchem Grunde sollte dann ein Mensch sich drauf bequemen? Mir scheint, Ihr liebt die Menschen nicht ...
- W.: Und liebt Ihr die Natur? Der Mensch ist nur Gefäß, in das gegossen wird, was die Natur zum Ausdruck bringen muß.
- H.: Gießt es, dann lob' ich mir den Regenschirm. Ich fühl' mich wohler fest denn flüssig.
- W.: War etwas nicht Natur, so ist's aus zweiter Hand.
- H.: Doch könnte eine zweite Hand nicht besser sein als eine erste?
- W.: So liebt Ihr die Natur nicht?
- H.: Gewiß schätzt' ich sie – recht gern erging ich mich in Park und Garten.
- W.: Im Park? Natur ist anders. Die Alpen, herb, die reine Höhe ...
- H. (*beschwichtigend*): Jaja, die laß' ich mir wohl auch gefallen aus der Ferne. Ich seh' das Gute an der ganzen Welt. Wie hätt' ich sonst die *Schöpfung* komponieren können? Wie die *Jahreszeiten*?
- W.: Allein, Musik, sie ahme die Natur nicht nach! Natur werde die Musik – will sagen: anverwandelte Natur. Sie ist die Sache selbst, nicht ihre Wiedergabe.
- H.: Doch macht Ihr sie durch Euer Können, und so ist sie Natur nicht, sondern Kunst. Am liebsten hört man von Natur, wo wenig von ihr ist – gewiß doch: in der Stadt!
- W.: Ich weiß, Musik, das ist nicht Fels und Gras und Baum; Musik ist Geist.
- H. (*anzüglich*): Und Heil'ger Geist nach Eurer Theorie.
- W.: Ihr selbst, Ihr komponiertet doch die *Sieben Worte des Erlösers*.
- H.: So ist wohl der Erlöser heilig, nicht die Töne, die ich setzte.
- W.: Heilig ist, was sein muß – und das, was sein muß, ist Natur.
- H.: Doch nicht die Kunst.
- W.: Sie ist nicht immer so, aber sie wird so. Stets enger schließt in der Geschichte der Musik sich der Zusammenhang der Töne.
- H.: Und das ist gut?
- W.: Es ist das Beste. Kennt Ihr denn Schönberg, meinen Lehrer?
- H.: Er ward vor läng'rer Zeit mir vorgestellt; doch mied er jedes Wort über Musik. Sogar von Euch, mein Herr von Webern, sprach der Gute nichts.

Doch plauderte er sehr gefällig. Er fänd', so sagt er mir, es hier weit netter denn in Mattsee.

W.: Der salzburgischen Sommerfrische?

H.: Eben der. Er fand so sommerfrisch den Haß dort wie die Niedertracht. An dieser Tracht erkennen sie einander, Mattseer Leut', heut', gestern und in alter Zeit. Die Unterwelt hingegen heiß' willkommen jeden Glauben, jede Herkunft. Ob er auch selber duldsam sei, ob er es werden wolle, das ging ihm damals viel im Kopf herum.

W.: Schönberg fand einen neuen Weg; man komponiere, schlug er vor, mit zwölf nur aufeinander bezogenen Tönen.

H.: Was soll denn dies bedeuten?

W.: In eine Reihe brachte Schönberg die zwölf Töne, an deren Folge, sagte er, die Komposition sodann gebunden sei.

H.: Man spielt also zwölf Töne, stellt dann auf den Kopf sie, dreht flink sie auch einmal herum? Da wird das Komponieren wohl sehr leicht!

W. (*mit Nachdruck*): Schwer ist's geworden, schwerer denn je.

H.: Nun ja, ich ahn', Ihr habt Euch angestrengt. An Schnür' hängt Ihr die Töne, Marionetten gleich, als müßten sie daran gehindert werden, ihre Bahnen zu verlassen.

W. (*in Begeisterung*): Vollendeter wird ihr Zusammenhang erreicht, als früher auch nur denkbar war!

H.: So vollendet, ihr werdet drum Gefangene des eig'nen Musters?

W.: Gefangenschaft? Ich nenn' es heilige Notwendigkeit.

H. (*mokant*): „Hei-li-ge Not-wen-dig-keit“!

W.: Gewiß. Denn ein Gesetz besteht, das müssen wir erfüllen.

H.: Fruchtbar, so sagt Herr Lessing im *Laokoon*, ist eins allein: was freies Spiel der Kraft gewährt.

W.: Und welche Kraft hätt' für die Kunst er da im Sinn?

H.: Einbildungskraft.

W.: Glaubt Ihr, ich hätte keine Phantasie gebraucht? Je strenger die Methode, desto nötiger die Phantasie. Indes, für sich allein irrt diese hier- und dorthin. Sie stiftet nicht Zusammenhang.

H.: Doch wie steht's mit dem Unzusammenhängenden? Es ist der Kunst so nötig wie Zusammenhang. Wie anders brächte sie uns zum Verwundern? Seht, in einem meiner frühen Quatuors, in F, folgt gleich im ersten Satz auf einen Schluß in D-Dur plötzlich eine Pause aller, dann fahre ich in B-Dur fort, und wenig später kommt nach es-Moll, *pianissimo*, ein Einsatz in G-Dur, *forte*. – So trieb ich es mein Leben

lang, nur wurd' ich später darin raffinierter. Hängt alles ganz und gar zusammen, dann staunt wohl keiner mehr. Das Leben braucht das Staunen und Musik das Überraschen; sie braucht daher das Unzusammenhängende. Und regelmäßig werden macht erst da Vergnügen, wo nicht das Regellaß erwartet wird.

W.: Bewundern dürfen wir den Nomos, das Gesetz. Und dies Bewundern steht weit höher als Verwundern.

H.: Zwar lobtet Ihr zuvor Quartette, die ich komponierte; allein, mir scheint, sie haben Euch nicht allzusehr entzückt.

W.: Ihr setztet, wie Ihr sagt, nach dem es-Moll in G-Dur ein. Weshalb nicht in Fis-Dur? Es war bloß Willkür.

H.: Wer komponiert, der spielt ein Spiel mit denen, die zu hören wissen. Und spielen läßt sich wohl auf manche Art. Den Takt abhanden kommen lassen – welcher Liebreiz! Anmutige Verwirrung wollt' ich stiften.

W.: Und opfert dem die Faßlichkeit.

H.: Die Faßlichkeit? Ich faß' es nicht.

W.: Wer Kunst schafft, bringt Gedanken in einfachste Form. Die einfachste nun wäre welche? Die eindeutige Form. Ich äuß're faßlich mich, gelingt es mir, das, was zu sagen mir gewährt ist, so klar als möglich darzustellen.

H.: Doch ist's nicht merkwürdig, daß Eure Musik, die Ihr als faßlich habt erdacht, den Menschen so unfaßbar scheint, während sie meine, die stets dem Fassen sich entzieht, höchst faßlich finden?

W.: Offenbar ist Mißverständnis unter Menschen weit häufiger als das Versteh'n.

H.: Sollten wir dann nicht lieber schweigen, auf daß wir nicht zu weit'rem Mißverstehen Anlaß geben?

W.: Vielleicht.

H.: Indes, Eure Erklärung nennt nur die eine Möglichkeit. Die and're wäre: daß man das Gegenteil dessen erreicht, was man erreichen will. Der Gefallsüchtige mißfällt, der allzusehr auf seinen Vorteil Bedachte verfehlt ihn, da man die Absicht merkt. Man wird verstimmt. So mag's – gestattet Ihr die ferne Parallele – so manchem von uns armen Komponisten auch ergeh'n.

W.: Die Weisheitslehre dieses Knaben / Sei ewig mir ins Herz gegraben.

H.: Ihr habt leicht spotten über einen geistesschwachen Greis.

- W.: Und hättet Ihr nicht über mich gespottet? Mein Werk ist faßlich, doch es ist auch neu. Was aber neu ist, geht wohl schwerer in die Ohren, die behäbigen – und schwerer in die stumpfen Herzen. Man muß das Volk erziehen – rücksichtslos.
- H.: Dafür ist es hier unten nun zu spät. Nicht einmal rücksichtsvoll vermögen wir die Leut' noch zu erzieh'n.
- W.: Mag sein; doch and're kämpfen droben für das Neue.
- H.: Man sagt mir, zu oder doch nach Eurer Zeit hätt' man das Wörtchen ‚neu‘ wohl großgeschrieben, sobald es neben der ‚Musik‘ zu stehen kam. Zu meiner Zeit schrieb man es klein ...
- W.: Und doch schreibt Ihr es groß, figürlich sag' ich das – Ihr seid der größte Neuerer der alten Zeiten.
- H.: Das hab' ich nicht gesucht und wurd' es nicht gegen das Alte. Ich wurd' es ganz für mich in Esterháza. Da muß' ich's werden.
- W.: Neues, das sein muß, verdient das kapitale N.
- H.: Gewiß, ich sagt' es selbst, das ‚muß‘. Und doch: Muß etwas sein? In der Musik, mein' ich, was muß da sein? Musik ist Spiel und Spiel bleibt eine Sache nur, solange' etwas in ihr so sein kann oder so oder ganz anders. Doch, fürcht' ich, wiederhol' ich mich und falle wohl zur Last, bereit' Euch lange Weile.
- W.: SATOR AREPO TENET OPERA ROTAS – wie dieses mich noch niemals fadisierte, so vorwärts, rückwärts, aufwärts, abwärts gleich, so hör' auch Euch, mein Herr, ich ohne Langeweile zu.
- H.: Nun ja, Schlimm' res gibt's wohl unter uns Musikanten als meinen alten Schmarr'n. (*jäh aufhorchend*) Bei Pluto, drüben läßt Herr Lehár wieder dudeln. Und dudeln tut's, daß Orkus sich erbarm'. Sogar das Zingarese hat das Subjekt mir schon vergällt! So also geht es zu hier in der Unterwelt. Wozu sind wir denn da? Soll'n in Radau wir nach und nach verwesen? Was mach' ich nur, und was macht Ihr?
- W.: Ich lese jetzt den Swedenborg; er öffnet selbst am Styx mir noch den Himmel.
- H.: Wie soll man lesen, wenn's von Vilja trällert? (*äffend*) „Vilja, o Vilja, / Was tust du mir an? / Bang fleht ein liebkranker Mann.“ Ihr wißt doch sicher bessern Rat!
- W.: Entflieht auf leichten Kähnen. Her mit Euch, Charon! Her und dann auf, dann flugs davon! (*Haydn drückt dem Fährmann eine Münze in die Hand; er und Webern besteigen den Nachen, der rasch sich ins Dunkel verliert.*)